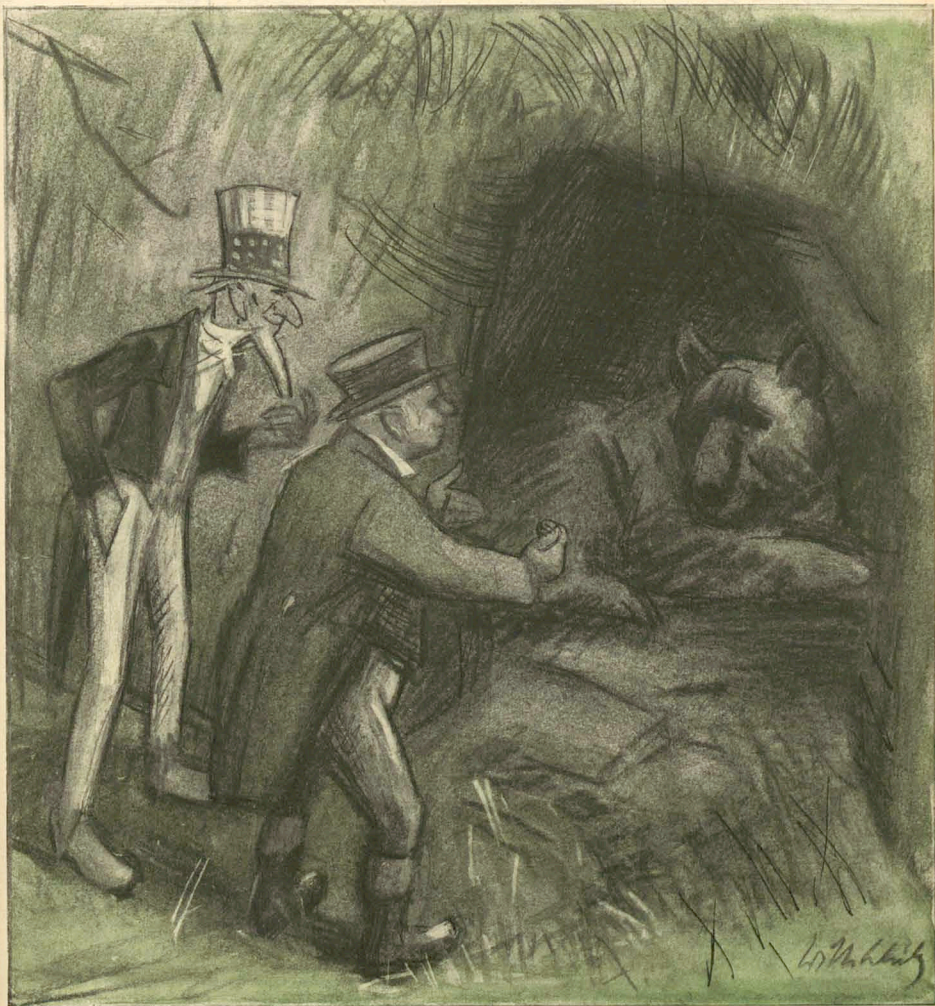


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Vor der Höhle des Bären

(Wilhelm Schulz)



„Wenn wir nur wüßten, womit wir ihn herauslocken könnten!“

Davanti al covo dell' orso: "Se mai sapessimo con che mezzo poterlo adescar fuori!.."



„Wissen Sie, meine volle Figur sagt noch nicht, daß ich viel esse!“ — „Nee, aber sie ist 'ne Rücksichtslosigkeit gegen andere!“

„Sopete, la mia figura piena non dice affatto ch' io mangi molto!.. — „No, ma essa è una mancanza di rispetto verso gli altri!..“

ÜBER LEDERHOSEN

VON WALTER FOITZICK

Lederhosen, das ist ein weites Feld. Ich habe über sie viele befragt, natürlich Leute aus Oberbayern, die über Lederhosen Bescheid wissen müssen. Es ist nicht ungelänglich, über Lederhosen Fragen zu stellen. Waren mehrere Befragte beieinander, gerieten sie oft in Streit über ihre Qualitäten und Verwendungsmöglichkeiten. Manche sagten, man könne sie auch in die Oper anziehen. Die Ansichten über Lederhosen gehen weit auseinander. Ich habe nur Weniges einwandfrei feststellen können, zum Beispiel das: die Lederhose muß aus Leder bestehen. Das ist nicht so ohne weiteres klar, denn viele solcher Hosen bestehen eben nicht aus Leder. Voller Verachtung sahen meine Gewährsmänner auf solche herab. Sie sagten, eine gute Lederhose müsse drei Generationen halten. Das waren Feinschmecker auf dem Gebiet der Lederhosen. Die Patina ist das Schönste. Manche Hosen bestehen nur aus Patina. Sie sind farblos oder eigentlich von der Farbe der Umgebung, ungelänglich wie die Fahrzeuge der Wehrmacht, die dem Gelände angepaßt sind. Infolgedessen sind Leute in Lederhosen für feindliche Flieger fast unsichtbar. Aber deswegen werden sie nicht getragen.

Die eigentlichen Lederhosen sind ursprünglich schwarz mit grüner Stickerei. Die wirklichen, echten Lederhosen sieht man bei den oberbayerischen Bauern. Die feinen, die man am Sonntag trägt, werden von den Kennern nicht geschätzt, dagegen diejenigen, die bei den Gewehren in der Ecke stehen. Sie haben das Aussehen alter Brotzschwerter und sind ebenso hart. Lederhosen für Kinder sind eine Erfindung der Städter, denn seine Lederhosen soll der Mann zwar nicht von der Wiege, so doch bis zum Grabe tragen. Das Anliegen der ersten Ledernern kommt der Mannbarkeitsklärung mancher Völkerstämme in der Südsee gleich.

An der Außenseite des rechten Hosensbeins befindet sich eine Tasche für den Hirtling, das feststehende, manchmal leicht sitzende Messer. Daher kommt es, daß es in gewissen Fällen als corpus delicti auf dem Richterisch liegt. Dieses Messer dient in friedlichen Zeiten zur Nahrungsaufnahme, zur Reparatur der Taschenuhr und zur Schönheitspflege, namentlich für diese ist es unentbehrlich.

Am meisten geschätzt sind die Gamsledern, dann kommen die Hirschledern, es gibt auch

Rindlederne, Roßlederne und Hundlederne, und was dann kommt, ist die dunkle Welt der Surrogate.

Als vor Jahren einmal die Luxussteuer erfunden wurde, gerieten durch einen Reichstagsbeschluß auch die Lederhosen unter die Luxusartikel. Da aber zeigte sich, wozu ein bayerischer Gesandter in Berlin ist. Der schlug mit markiger Faust auf einen grünen Tisch und befreite die Lederhose davon, in der Gesellschaft der Brillantringe und aufwendenden Parfums zu verbleiben.

Es wäre noch manches über den Verschluss der Lederhose zu sagen, der die Form einer Zugbrücke hat und in den oberbayerischen Minneliedern, den Schnaderhüppeln, eine Rolle spielt. Aber hier wird das Feld immer weiter.

Im Spiel Der Lüfte

Drei Nachmittage am Fenster stehend
und mißgelaunt ins Weite spähend
- der Weltwind faucht, die Pfeile glimmt -
bemerk' ich moas, Das mich entstimmt,

und zwar in Richtung Wohlgefallen:

ein Frauzimmer leh' ich wallen,
am welches mit des Windes Lift
in Widerspruch geraten lift.

An der mir wohlvertrauten Ede
bemächtigt er sich ihrer Röde,
moraus sich ein Aspekt ergibt,
den mancher, der ihn wahrnimmt, liebt.

Nur gilt der Saß nicht toll und Immer.
Zum Belpell diefee Frauzimmer
lift, wie mir scheint, den Weft, der Spaßt,
figürlich nicht ganz: angepaßt.

Nun ja, man kann nicht alles hriegien.

Die schlimme Laune zu befriegien,
genüßt oft schon als Gegensitt
ein Mißgeliid, Das andre trifft.

Rataöohr

MEIN FREUND JOHANNES

Wir wollten zusammen in die Sommerfrische fahren. Aber nun hatte Johannes plötzlich Bedenken. „Eigentlich kann ich mir das gar nicht leisten“, erklärte er. „Den Aufenthalt vielleicht. Aber die teure Reise!“

Ich rechnete ein wenig. „Gut, Johannes“, sagte ich dann, „ich will dir die Reise bezahlen. Aber wir müssen dann III. Klasse fahren.“

„Die ganze, lange Strecke?“ fragte Johannes bedenkenlich. „Das halte ich nicht aus. Du weißt ja, wie schlecht ich gepolstert bin.“

„Na ja, wir müssen ja ohnehin ein paarmal steigen. Fahren wir also ein Stück zur Erholung II. Klasse?“, entschied ich. „Schön. Ich werde dann also die Karten besorgen“, schloß Johannes.

Am nächsten Morgen brachte er sie mit. Hamburg—München, München—Innsbruck und so weiter, alles II. Klasse.

„Aber Johannes, wir wollten doch ein Stück III. fahren!“ rief ich ein wenig böse. „Für die S-Bahn habe ich ja auch III. besorgt“, sagte Johannes freundlich.

*

Martin sah kreuzunglücklich aus. Es war ihm deutlich anzumerken, daß er sich nicht wohl in seiner Haut fühlte. Dieser Eindruck wurde noch durch die sonderbaren Bewegungen verstärkt, die er machte. Er drehte und wand sich, zuckte hin und wieder zusammen, kurz, er benahm sich, als wäre er einem Tobtschussanfall nahe.

„Was ist denn nur mit dir los, Martin?“ fragte Johannes schließlich, nachdem er ihn eine Weile mit steigendem Befremden beobachtet hatte.

„Ach, es ist zum wahnsinnigwerden. Es juckt mich wie toll auf dem Buckel. Gerade da, wo ich nicht hinlangen kann“, erklärte Martin verzweifelt.

„Siehst du, ich hab dir ja damals gleich gesagt, du solltest nicht Kaufmann werden!“ sagte Johannes bedeutungsvoll.

„Was hat denn das Jucken mit meinem Beruf zu tun?“ wollte Martin höchst erstaunt wissen.

„Das Jucken nicht“, erklärte Johannes. „Aber wenn du nun Schlangenmensch geworden wärest, dann könntest du dich jetzt auch überall kratzen.“

J. Bieger



„Ja, ja, Xaver, mir gefällt er auch sehr gut, aber was meinst, wieviel Einmachgläser man für den braucht?“

Zoologia pratica: „Sì sì, Saverio, anch' esso mi piace assai; ma quanti barattoli da conserva credi tu occorrano per esso?„

GROSSAUFNAHME

VON WILHELM PLEYER

An unsere Soldaten wird — aus der fernem Heimat — immer wieder die betagte Frage gerichtet, was sie denn machen, was sie im Moment oder auch längere Zeit einmal Ruhe haben. Zu gerne möchten die Mütter, die Töchterinnen, die Bräute und die Schwestern, ja sogar die Töchter wissen, was man da so tut. Ja, was machen wohl unsere Soldaten dann, wenn sie zu Hause — ach, zu Hause! — gerade dies und das tun, ihre Zeit mit den — ach! — so wohlkannenden alten Frauen, nicht immer restlos freundlich, aber nun doch mit Wehmut betrachteten Geflohenheiten hingeben würden? Die psychologischen Gründe und die des Herzens für sich betagte Frage liegen wahrlich auf der Hand.

Ich gedanke jedoch den Rahmen der nachfolgenden kleinen Geschichte nicht mit einer langen und breiten Beantwortung dieser Frage zu sprengen — den Rahmen einer kleinen Geschichte, die ich um so eher prächtig nennen darf, als ich sie nicht erfunden habe, sondern sie bloß getreu der Wirklichkeit nacherzähle.

Ich stelle zunächst ihre beiden Hauptgestalten vor. Ich selber bin nun Randes einer Geschichte beteiligt, insofern, als ich den Kontakt eines Photoparasiten auslösen mußte.

In der Natur der Sache liegt es, daß die Hauptgestalt mit dem höheren Dienstgrad der Ältere, Reifere, Ruhigere, in jeder Hinsicht Solider ist; überdies ist er verheiratet und hat eine zivile Erziehung, die man mit jedem Vorgesetzten und meistens von ganz Mitteleuropa, und wie könnte es auch anders sein, — nie würde in einer irgendeiner Lebensäußerung ihres Papas etwas wahrnehmen, was der Entfaltung der Lilienkonze von schimmernden Keilchen auch nur den geringsten Abbruch tun könnte.

Wann seine meiner beiden Gestalten jedoch ist von alledem ungefähr das Gegenteil. Nicht nur, daß er im Zivilberuf Zeitung macht, er ist auch unverheiratet und kinderlos und hat also jederzeit seine Gedanken für mancherlei und allerhand frei und eine ungebrochene Lust zu knabenhaften Streichen; und eine dermaßen zur Schau getragene Solidität wie die seines älteren Kameraden kann nur aufreizend und herausfordernd auf ihn wirken. Darum wird er nicht müde, dem anderen, den er nicht ohne einen Unterton von Verachtung stets mit dessen akademischem Titel „Doktor“ nennt, einen Pösser zu spielen, dem möglichst wenig Akademisches eigen.

Wann seine Alte Dame ihm schreibt: „Lieber Erich, was tust du doch immer, wenn du momentan nicht Krieg führst?“, dann hat diese Frage viel Sinn; denn es ist ganz allgemein darauf zu antworten, daß der Erich dieser Alten Dame immer etwas tut, wenn man ihr auch nicht immer verraten könnte, was. Wenn aber Mama oder Mami an seinen Kameraden Adalbert dieselbe Frage richtet, so kann sie nicht halb so interessant sein; denn es ist darauf nur zu antworten: So recht oder so schlecht es sich in diesem mittelrussischen Kaff unfern der Hauptkampflinie tun läßt, lebt euer Adalbert so gesetzt und solid und wohlverhalten, wie er es zu Hause gewohnt war und wie ihr es anders an ihm gekannt habt. Seiner guten Herkunft und der besten Verhältnisse, in die er hineingeheiratet hat, macht er weder beim Zähneputzen, noch beim Kartoffelkäsen, noch bei dem zeitweilig unvermeidbaren Gebrauch des Donnerbalkens die geringste Schande; er ist und bleibt euer wohlgeleiteter Adalbert.

Es war ein sonnenheißer Nachmittag. Erich ging, mit einem traumverlorenen Zug in seinem jungen Antlitz erzählte er zu zu Hause, von Berlin. Mitten in seiner Erzählung brach er ab, sein Blick bekam etwas Glasiges, und er starrte auf eine und dieselbe Stelle. Ich sah, daß sich dort auf einem hölzernen Bördchen Adalberts Leica befand.

„Wo wollen Sie da das Eiweiß anbringen?“ fragte ich Erich, weil er tags zuvor die Schalen von Adalberts Zigarettenstasche mit etwas Eiweiß bestrich-

chen und nachher wieder die Zigaretten hineingeklebt hatte.

Erich schüttelte den Kopf. „Ein Mann wie ich wiederholt sich nicht.“ Er stand auf, griff nach der Leica und machte sie schubfertig. Nach einem Blick auf die Beleuchtungsverhältnisse wies er mir den Standort an, entledigte sich der Bluse und des Gürtels und entblößte jene monumentale Partie des menschlichen Körpers, von der Cornelius in seinem Orbis pictus wohlweislich abgesehen hat. So schreckhaft diese hier ausgesprochene Situation auf den Leser und insbesondere auf die Leserin wirken mag, so wenig Überraschendes konnte sie für denjenigen haben, der Erich bereits seit einiger Zeit kannte.

Zwischen dem hochgezogenen Hemd und der herabgelassenen Hose wölbte sich also jener Körperteil mir beziehungsweise dem Objektiv der Leica zu einer Großaufnahme entgegen. Ich hatte nur noch die Einstellung zu korrigieren, bevor ich belichtete. Dabei kam mir zum Bewußtsein, wie oberflächlich das Urteil ist, es sei doch einer von der andern. Nein, die individuellen Züge sind auch hier nicht zu verkennen und vermögen gewiß schon einer einzelnen Aufnahme Reiz zu verleihen. Endlich war die Sache richtig und ich belichtete. Durch die ehrene Ruhe des Objekts, die Schärfe des Objektivs und die Gunst der Beleuchtung war eine präzise Großaufnahme gewährleistet. Erich brachte seinen Anzug in Ordnung, ohne eine Miene zu verziehen, nahm mir die Kamera ab und brachte sie in den vorigen Zustand und auf denselben Ort. Einstweilen war nichts weiter darüber zu sprechen.

Am Abend saß man wieder gemütlich beisammen, auch Adalbert war nach seinem Dienst dabei. Man unterhielt sich über dieses und jenes, man sprach auch davon, wie der Krieg, vor allem die jahrelange Entfernung von der Heimat und den früheren Lebensgewohnheiten manchen Menschen verändere, und wie wohl manche Alte Dame und manche Gattin durch diesen Wandel in einiges Erstaunen versetzt werden dürfte. Adalbert hörte mit verschlossener Miene zu und schüttelte den Kopf. „Bei einem Charakter schließen sich solche Überraschungen aus.“

Ich habe nun nichts mehr darüber erfahren können, was mit diesem Film und unserer Großaufnahme geworden ist, und muß es ablehnen, meinen Lesern eine Erfindung der Phantasie zu bieten, nachdem ich bisher die schlichte Wahrheit berichtet habe. Doch werden sich meine Leser das Weitere nach dem Schluß dieses Berichtes selbst auszumalen vermögen: Als nämlich Erich gähnend und wie beiläufig an Adalbert die Frage richtete: „Doktor, was machen Sie eigentlich mit Ihren Filmen, was entwickelt die?“, trumpschte der Mann, der wieder einmal zeigen konnte, wie sehr bei ihm alles in Butter war, auf: „Oh, das ist bei mir besonders einfach; meine Schwiegereltern haben nämlich selber ein Photogeschäft.“

Ukrainischer Bauer

(Des Oberberger)



SALITER

VON WILLY PENKNER

In Bulgarien werden die Leute steinalt, weil sie statt Alkohol Joghurt trinken, sagt man, in Schlesien sind die Leute aber ebenfalls von hattnackiger Gesundheit und lang anhaltender Lebenskraft, und kann es jedenfalls nicht eine durch ein spezielles Milchsäurebakterium vergorene Milch sein, die das bewirkt, eher der Alkohol, der dort sicherlich in großen Mengen, aber nicht in größeren als anderwärts konsumiert wird. Ich glaube aber, hier muß es der Menschenschlag als solcher tun, der das Lebenskonservierungsmittel in sich hat. Jedenfalls ist die körperliche Widerstandskraft des ober- und unterschiedlichen Menschentammes fast sprichwörtlich, und nachfolgende Geschichte hat nicht nur den Vorteil der Unterhaltung, sondern auch den der Wahrheit.

Xaver Saliter, es ist der Held unserer Geschichte, wurde im Jahre 1856 in K. geboren. Seine Sippe bestand aus 16 Kindern, aus 36 weiblichen Menschen, von denen die männlichen, soweit sie das 15. Lebensjahr überschritten hatten, alle Bergleute waren und sind. Er kam sozusagen in Knappeneiform zur Welt, und es wäre bei seiner Geburt das Paradoxe zur Wahrheit geworden, daß er nämlich im tiefsten Dunkel des Schachtes das Licht der Sonne erblickte. Doch durch ein ergötzliche Geschichte gehört nicht hierher, und so will ich gleich in medias res gehen und die weiteren Sicksale des Helden erzählen. Klein Saliter lebte, soweit er sich erinnern kann, in recht ärmlichen Verhältnissen, denn anfangs im Familienverbande waren 19 Geschwister von Vater und Mutter zu ernähren, und später hatte er für fast ebensoviel Kinder zu sorgen; dabei wurde seine eigene Tätigkeit als Ehegatte nicht wie heute, prämiert, und der Staat half noch nicht, diesen armen Leuten diese Lebensbedürfnisse materiell zu untermauern. Diese Armut machte aber hart und fest, und weder Tod noch Teufel konnten die Sippe zerbrechen. Doch dabei ist, daß ein einziger unter 90 Jahren von dannen ging, und ich bin sicher, daß die jetzt Lebenden diesem guten Beispiel beharrlich folgen werden.

Im Jahre 1882, mit 16 Jahren, fuhr Saliter mit seinem Vater unter Tag. Er lernte seinen selbstverständlichen Beruf von der Pike auf und mit kleinen Unterbrechungen. Er arbeitete die zu den Verwendungen notwendig waren, sollte ihn jeder Tag durch 56 Jahre hindurch und jeder Tag 10 bis 12 Stunden die Erde mit ihrer unheimlichen Ruhe und Finsternis in ihren Bann schlagen. In einer der größten Zechen arbeitete er sich bis zum Obersteig empor, und während dieser Zeit griff insgesamt sieben Male der Tod nach Saliter, der ihm aber jedesmal eine entschlossene Abfuhr erteilte, ohne allerdings Denkartel beachtlicher Art am Körper Saliters zu vergessen.

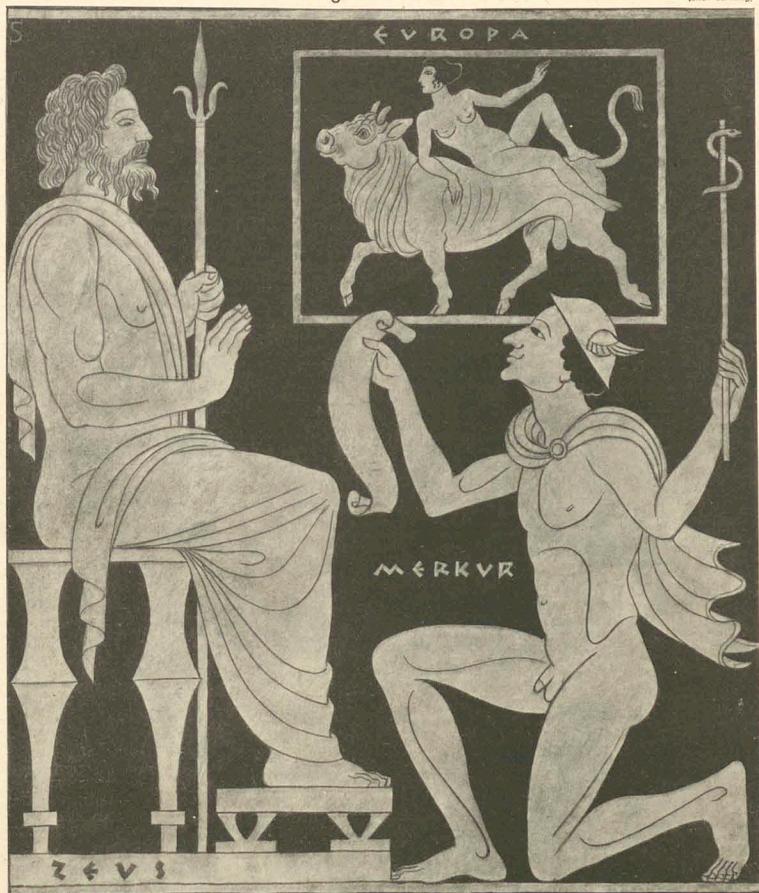
Saliter war 21 Jahre alt, als der Tod in Form eines schlagenden Wetters nach dem Leben von 35 Bergleuten in die Kameraden Saliters einmenschte, mit einem Maße er zurücklassen, aber wie sah der Zurückgelassene aus? Saliter wurde am Schädel trepaniert, verlor ein Auge, das durch ein glückliches gläsernes ersetzt wurde, und arbeitete nach 6 Wochen mit 4 gebrochenen Rippen wieder unter Tag als ob es das selbstverständliche war.

Nicht für 21 Jahre, sondern für 40 Jahre mochte man diesen Mann halten, der struppig und wild aussah, worktag wurde und von nun ab gerne ein bißchen mehr ins Glas schaute, wozu ihm die Bergwerkleitung in Form einer Aufbesserung von 6 Kreuzer in der Woche gehalten haben mochte. Dabei soll nicht gesagt werden, daß Saliter aus schließlich dem Alkohol fröhlich O nein, er hatte um diese Zeit bereits 3 Kinder und eine sehr nette Braut, die er eldsand nach dem vierten Knaben auch heiratete. Er war der beste Vater und der rührigste Ehemann.

Saliter stand im 47. Lebensjahre, als er mit zwei Steigen in einem Förderkorb abstürzte und lebend blieb. Seine Witwe wurde von allen Gliedern Saliters in Gips, nach 9 Wochen außer Gips und er selbst wieder als frisch gebackener Steiger im Stollen. Mit diesem Lebensabschnitt sollte sich Saliter auch innerlich verändern. Er wurde gleich seiner äußeren Form streng, ja übersternig mit seinen Untergebenen, wie man das ja oft bei

Telegramm an Zeus

(Erich Schilling)



„Erbitte dringend Rezept, wie man sich in Stier verwandelt. — Roosevelt.“

Telegramma a Giove: «Prego urgenza ricetta: come ci si può trasformare in toro. — Roosevelt.,,

Jenen Leuten findet, die durch eine harte Schule gegangen, plötzlich Macht über andere erhalten. Besonders die jungen akademischen Volontäre hatten unter Salters Strenge bitter zu leiden, weil er ihnen keinerlei Erleichterungen gewährte, ja viel genauer auf die Erfüllung ihrer Pflichten drang wie bei den armen Bergleuten; doch auch die empfanden die Härte des vom Schicksal gezeichneten Mannes sehr, ja die jüngeren ertrugen das Kommando Salters mit Murren, und manch einer sann im Übermut darauf, ihm eins auszuwichen. Bevor es aber dazu kam, daß die Jungen zu ihrem Triumph eine Schleppe Salters knüpfen konnten,

wurde dieser durch einen gerissenen Treibriemen, der ihm an den Kopf knallte, auf das Kranklager mit einer schweren Gehirnerschütterung geworfen, deren Aushelung bewahre nicht im Krankenhaus, sondern bei der Arbeit abgewartet wurde. Der Schnaps schmeckte Saltier von da ab um so besser, als er dabei sein jämmerliches Kopfweh leichter ertrug, das ihm monatelang erhalten blieb.

Salters Pflichtbewußtsein stieg nun ins Ungemessene, und er führte ein Akkordsystem unter Tag ein, was ihn nun zu einem der unbeliebtesten Steiger machen sollte. Ihn über Tag zu haben,

war Sinnen und Trachten gerade wieder der Jungen Belegschaff.

Und so kam, was kommen mußte. Gerade an seinem 47. Geburtstag war es, als unser Held im Stollen einen Jener dazu bereitgestellten Kübel aufsuchte, um seinen negativen Tribut an das Leben abzustatten. Als Saltier gerade vermerkte, daß weit und breit keine Menschenseele zu sehen war, erfolgte (eigentlich nichts, von Saltier aus gesehen, denn dieser erwachte erst nach 3 Tagen im Hospitale) — für uns also erfolgte eine schreckliche Detonation, die Saltier samt dem Gefäße an die Decke schleuderte, woselbst einiges verblieb,

während das andere zurück auf den Stollenboden fiel. Verdächtig knickte und knackte es in den Verpöhlungen und Verstreubungen des Stollens. Dann stand Ruhe, Totenstille im Raume. Den Tatern war das Lachen sehr schnell vergangen, es würde ja auch zuerst in dem Tosen und nachher an der Totenstille erstarben sein. Jedenfalls wußten es mehr als sechs junge Leute, daß eine Sprengkapsel an den Kübel gelegt war, aber wer war das zu einem Gaständnis zu bringen, geschweize denn als Mitwisser auszuforschen?

Im Reiche der Habschichten aber weilte unser Steiger, der im großen und ganzen erhalten war. Im einzelnen aber fehlten sämtliche Oberkieferzähne, zwei Fingerglieder, drei Rippen und das Glasauge. Die südliche Gegend Saltirs, also jene dem früher erwähnten Gefäß zugekehrte aber erinnerte von da ab an jene dunkelrote Färbung unserer Paviane. Aber die Farbe wäre ja gleichgültig gewesen, es war vielmehr peinlich, daß Saltir nicht sitzen und rechtschaffen liegen konnte, er stand und lehnte und war groß in seinem Schmerze. Bis es wieder mit Hilfe einer Frau besessen konnte und wieder sozusagen einen Mann darstellte, sollten sechs Monate vergehen. In dieser langen Zeit aber tat sich sehr viel. Auf die Meldung des Unfalles kam die Staatsanwaltschaft, um festzustellen, ob nur eine Sprengkapsel oder aber ein Sprengkörper größerer Art dieses Malheur verursachte und um das festzustellen, wurde verfügt, daß ein ebensolcher Kübel mit ebensolchem Inhalt mit einer dazu gemachten Puppe mit einer Sprengkapsel in die Luft gejagt werden mußte. Die Herren vom Gericht und die Sachverständigen sollten nur mit Nasenschutzvorrichtungen an ihr Werk gegangen sein, etwas Positives kam jedenfalls nicht an Taposticht und sämtliche Protokolle, Meldungen, Gutachten usw. waren zwecklos geblieben. Nur Saltir war vom Schicksal mehr gezeichnet, trank mehr und differenzierte das zu Trinken etwas mehr, als hätte er sich das Recht erworben, es besser zu genießen. Wir können darin mit ihm fühlen.

Nach diesem Gefährnis des Todes zeugte Saltir nach und nach 11 Kinder. Wo dies geschah, blieb allen ein Rätsel, da Saltirs Wohnung aus einer großen Küche bestand, in welcher 4 Betten standen, 3 Wägen schaukelten und Gerät aller Art so aufgestellt war, daß mehrere Personen unmöglich stehen, geschweize sich bewegen konnten. Boshafte Leute behaupteten, Saltir bräute öfter Haselnüsse nach Hause, die er seinen flüggen Jungen so unter Tisch und Betten streute, daß sich die junge Schar miteinander laufend unter die Möbel schob, damit je möglichst viel erhasche; diesen, vielmehr diese Momente soll Saltir ausnützen, seiner Frau münchlich zugunsten zu sein. Wie dem aber in Wirklichkeit auch war, es steht fest, daß die Familie tüchtig answoll und der Ernährer ein guter Vater und Ehemann blieb. Freilich hatten die Schicksalsprüfungen des Gasten die Frau Saltir frühzeitig abgehört und vergrämt und sie sah nicht mehr mit frohem Mute und sehr lebensbejahend in die Welt. Dafür wuchs

Saltir über jedes Unglück mehr und mehr über sich selbst hinaus und war nun förmlich stolz, daß er, der schon viermal Totvermutete, noch immer lebte und Leben zeugte.

Saltir mußte mit 59 Jahren zwei Verkehrsunfälle absolvieren und mit 62 Jahren, in einem Alter, wo jeder anständige Mann an seine Sklerose denkt und Ordnung macht in seinem Lebensbuch, stürzte der brave Bergmann in der Dunkelheit einer Straße in ein Kellergewölbe, in welchem er hilflos und ohnmächtig bis zum Morgen liegen blieb. Einen Motorradunfall verschaffte ihm ein junger Student, der ihn nach der Großhauptstadt mitnahm und in einem Graben lenkte ihn, während der zweite Coup dem Bergwerksdirektor gelang, welcher in seinem Rennwagen Saltir mitnahm und durch einen Reifendefekt gerade bei großer Geschwindigkeit und Kurve sich selbst in den Tod zu fahren Saltir erhielt einen zweiten Beinbruch, Nasenbruchs und ein drittes Glasauge zuerkam. Damit aber war Saltir wirklich zu einem fast unkenntlichen Menschenwack geworden und er gab selbst zu, daß er nur mit allergrößter Mühe seinen Pflichten nachkommen könne. Trotzdem hielt er noch 10 Jahre als Obersteiger sein strenges Reglement im Bergwerk aufrecht und wurde mit 72 Jahren zur Verwaltung eines Handmagazins und als Hauptportier des Werkes unter Belassung seiner Obersteigerbezüge bestellt. Da war Saltir so recht in seinem Element, hatte er doch die Fabrikpompensache zu überwachen, die in einem Kasten der Portiersloge untergebracht war und deren sonstiger medizinischer Bestand ergänzt wurde von ein paar Dutzend Flaschen Kognak, Wodka, Kümmel usw., eine alkoholische Reserve, deren Dämmelbereichung immer wieder von Saltir unterstreichen wurde, wenn die Bergleute mit größeren und kleineren körperlichen Gebrechen sich zur Labung einfanden unter diesen zu Labenden waren allerdings sehr viel der akademischen Belegschicht, die auffallendweise sehr oft an Magenbeschwerden verschiedener Grade litten. Aber Saltir besaß bereitwillig mit ihm flühen. Der Hand mit dem Labetrunn, von dem er, scheinbar um sich von der Qualität des Trunkes zu überzeugen, selbst ein wenig zu sich nahm, bevor er dem Kranken 1-2 Gläsern übergab.

Die Bergwerksdirektion hatte das Empfinden, daß auffallend viel Schnäpse in die Apotheke nachgeliefert würden und ließ einmal Bilanz nachgeben. Man fand, daß ungefähr die dreifache Menge Alkohol in jener Zeit nachgeschafft wurde, sei eine große Anzahl Studenten als Volontäre dem Werk zugezählt waren.

Und weil diese Schnäpse sehr beliebt waren ob ihrer ausgezeichneten Qualität, so verstand schon etwas davon) und die Direktion die Meinung vertrat, daß für viele Zwecke auch eine weniger erstklassige Qualität genügen würde, so verfügte sie den Ankauf von solchen Spirituosen, die geeignet waren, nicht als besonderes Reizmittel für Magenverstimlungen zu fungieren. Es ist Tatsache gewesen, daß Leute, die notorisch zwei- bis dreimal in der Woche zur Labung kamen, hinfort sehr

sellen zu sehen waren, da sie angeblich nach Einnahme der Medizin keine Besserung ihrer Beschwerden verspürten.

Es war eine rapide Einsparung von Alkohol erreicht und Saltir mußte nicht so oft die Schlüssel rücken zu dem allen im Bergwerk so bekannten Schrank.

Böse Zungen behaupteten, daß Saltir diesen Rückgang des Konsums erheblich hätte vergrößern können, wenn er sich auch etwas mehr zurückgehalten hätte beim Konsum. Jedenfalls hätte Saltir den Schrank samt Inhalt mit größter Gewissenhaftigkeit vor fremden Zugriff. So ging Jahr für Jahr dahin, Saltir ging zwar schon etwas gebückt, doch ohne Stock, und er machte den Eindruck eines alten Invaliden, wie ihn Sie und da zu jener Zeit als Wächter von städtischen oder staatlichen Sammlungen oder Gärten eingesetzt waren.

Zu dieser Zeit — Saltir ging in das 91. Lebensjahr — hatte ich dienstlich in der Grube zu tun und hörte gerne in der Portiersloge die Lebensgeschichte unseres Helden aus seinem eigenen Munde. Freilich glaubte ich manchmal nicht alles als bare Münze nehmen zu müssen, was er da über seine Vergangenheit erzählte, bis eines Tages erzählte, um so mehr, als ich mich wirklich wunderte, daß er nicht, als ich geprüfter Mensch noch immer so viel Kraft und Willen bewahren konnte, wie eben er; doch immer wurde mir von diesem und jenem die Wahrheit von Saltirs Erzählungen bestätigt und ich sollte nun sozusagen dem dramatischen Höhepunkt der Schicksalschläge, die an Saltir verübt wurden, miterleben.

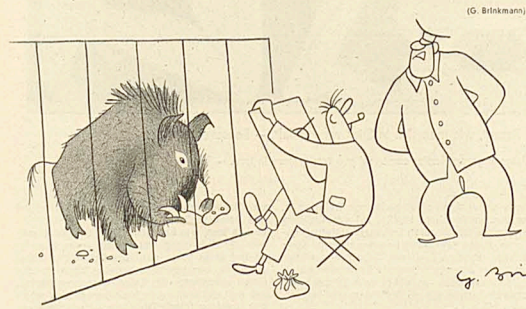
Einem Tagemal war es, als Saltir auf seinem gewohnten Wege zu einer Schutthalde passierte, an deren Rand Kippwagen zum Abladen ihrer Last bereit standen. Just als Saltir eine Stelle umging, wo die Gleise nicht viel Platz zum Vorübergehen ließen, kamen die Massen des Gesirre zum Gleiten — zum Stürzen und begruben im Nu den armen Altler mit seiner Pflur, die nun seine Rettung werden sollte. Durch das Getöse herbeigelaufen, kamen viele Menschen und gruben, dem aufsteigenden Pfeifenrauch folgend, nach kurzer Zeit Saltir aus und brachten ihn erludens in seine Loge, wo ich zufällig anwesend war.

Der Anblick war schrecklich, der herbeigerufene Arzt bemerkte, daß wohl jede Hilfe vergebens wäre, da Saltir gewiß tot sein müßte. Ich beugte mich über den Leichnam und sah ihm die Augen an Wangen und Hals — und wie ich zu tiefst erschüttert dieses Häufchen Unglück bedauerte, hörte ich, ganz ohne Zweifel aus Saltirs Munde kommend, ein leises Fauchen und — erschrocken mich Ohr näher an den Mund bringend — ganz deutlich das Wort „Schnaps!“ und noch einmal „Schnaps!“ Ich fuhr auf, rief den Arzt, der herantrat und das Wunder nicht fassen mochte. Doch auch er hörte nun eindeutig das Wort „Schnaps!“ Ich eilte zum Schrank, ließ ihn ohne Schlüssel auf, ergriff eine Flasche, goß ein Glas voll, eilte zu Saltir, um ihm das Feuerwasser einzufüllen, als dieser sagte: „Vom besseren.“ Das verstand ich aber nicht und befürchte ihn, es wäre das Gewünschteste Saltir nicht, das hätte ich lieb ein paar Tropfen auf seine Lippen fallen, als er allen vernehmbar inselzte: „Das ist ja nicht der gute, die Flaschen stehen rückwärts.“ Diesen Wunsch erfüllte ich und der Alte sank zurück und rührte sich nicht mehr.

Als ich ein paar Tage nach diesem traurigen Ende Saltirs im Direktionszimmer bei einer Besprechung saß, wurde von Diener gemeldet, daß Frau Saltir den Direktor gerne sprechen möchte, was dieser sofort bewilligte. Direktor F. kam nach 10 Minuten zurück und erzählte mir so nebenbei, daß Saltir nur eine Sorge hätte, seinen Posten als Portier nicht zu verlieren.

Auf meine ganz erstaunte Frage, wieso eigentlich ein Toter begehrt sein könnte, wurde die Erklärung, daß Saltir ganz gegen die Feststellung und Annahme der bei seinem Unglück Anwesenden, inzwischen im Krankenhaus ganz zu sich gekommen, einige Operationen durchgemacht und sicherlich am Wege der Genesung sei. Freilich würde diese ein paar Monate in Anspruch nehmen.

In Wirklichkeit kam Saltir zwei Monate nach dem Unfall an seinen Dienstort zurück. Er machte noch zwei Jahre, wie ich hörte, als Portier seine Arbeit und zog mit 98 Jahren im Bestre einer Ehrenrente ganz nach Hause, wo er im 103. Lebensjahre einen Unfall eines Tages seine Seele den Göttern der Unterwelt übermachte.



„Was sind Sie von Beruf, junger Mann?“ — „Politischer Zeichner. Warum?“

„Giovannotto, che professione fate!..“ — „Il disegnatore politico. Perché!..“



„Sagen Sie, Fräulein Erika, strengen Sie die achtzig Kilometer nicht an?“
„Ach woher doch — an meiner Nähmaschine mache ich jeden Tag hundertzwanzig!“

Gita domenicale: „Ditemi, signorina Erica, non Vi affaticano gli ottanta chilometri?“,
„Macché! Colla mia macchina da cucire ne faccio ogni giorno centoventi!“

PUNKT DREI

VON HANS KARL BRESLAUER

„Herhören!“ sagte der Gefreite Lembacher zu den Stubenkameraden. „Heut müssen wir unser Himschmalz zusammentun, weil der Wunderer Alois auf Brautschau geht. Er ist der Jüngste von der Kompanie und hat in solchen Sachen noch keine Erfahrung net... Bist fertig, Alois?“

„Fix und fertigt!“ antwortete der sich blitzsauber präsentierende Alois.

„Schust net übel aus!“ sagte der Gefreite Lembacher zufrieden. „Aber jetzt kommt die Hauptsach. Die Verhaltensmaßregeln... Nur keine Dummheiten reden, Alois, verstehst mich? An-fangen tust mit Familiensachen, dann redst von der Liebe und hintennach, als Punkt drol, kommt, wie man so sagt, das Resumee!“

„Was ist denn das?“ fragte der Alois.

„Das ist der Abschluß. So g'wissermaßen die Zusammenfassung von dem, was du zuerst g'tagt hast. Wann du dich an die drei Punkte halten tust, nachher kanns net schief gehen. Hast mich verstanden?“

„Jawohl!“ sagte der Alois. „Jetzt kann mirnix mehr g'schehn!“

„Hat ihm noch einer was zu sagen?“ wendete sich der Gefreite Lembacher an die aufmerksam zuhörenden Kameraden. „Niemand?... Alsdann, Alois, nachher kannst abtrotzen — und schau halt dazu, daß du uns ka Schand net machst!“

So saß der Alois etliche Zeit später neben der bildsauberen Emerentia auf dem Diwan, ließ sich den Kaffee und des Wurstbrot schmecken, sah bald die Emerentia, bald deren Mutter an, die ihm ermunternd zunicke, dachte an die drei Punkte und sagte:

„Haben S' leicht eine Schwester, Fräul'n Emerentia?“

„Nein...“ flüsterte Emerentia.

Alois nahm diese die Familienverhältnisse klärende Antwort zur Kenntnis, griff, einem Teller mit Zwetschkuchen kaum einen Blick schenkend, nach einem neuen Wurstbrot und ging auf den Punkt Liebe über:

„Was lieben Sie mehr, Fräulein Emerentia: Zwetschkuchen oder Speckwurst?“

„Zwetschkuchen!“ hauchte Emerentia, die Alois alle Speckwürste der Welt vergaßte.

Damit war also die Familie und die Liebe glücklich erledigt und Alois hatte nur noch den Punkt drei vor sich, das Resumee, wie sich der Gefreite Lembacher ausgedrückt hatte, weshalb er nach längerem Nachdenken sagte:

„Schau'n S', Fräulein Emerentia, wie schön war das, wenn S' jetzt doch eine Schwester haben täten, die was auch keine Speckwurst nicht lieben tut!“

*

FEUERÜBERFALL

Wie es näher kommt! Es pfeift.

Es dröhnt und rollt,
Feuer, das über die Erde rollt,
zuckend in den Boden greift,
Dreckfontänen in die Höhe reißt.

Alles schüttert, birst und beb't!

Was da lebt,
weiß erst jetzt, was Leben heißt,
duckt sich, atmet kaum.

Brüllend spricht nur der Tod,
flammt und loht,
schmettert Eisen in den Raum
zwischen Nacht und jähem Rot.

Dröhnend greift
es in Graben, Schützenloch.

Kommt das Letzte? Kommt es doch?

Und es dröhnt. Und es pfeift,
aber fernher. — — Und du atmetst noch!

FRITZ RAST

Feingefühl

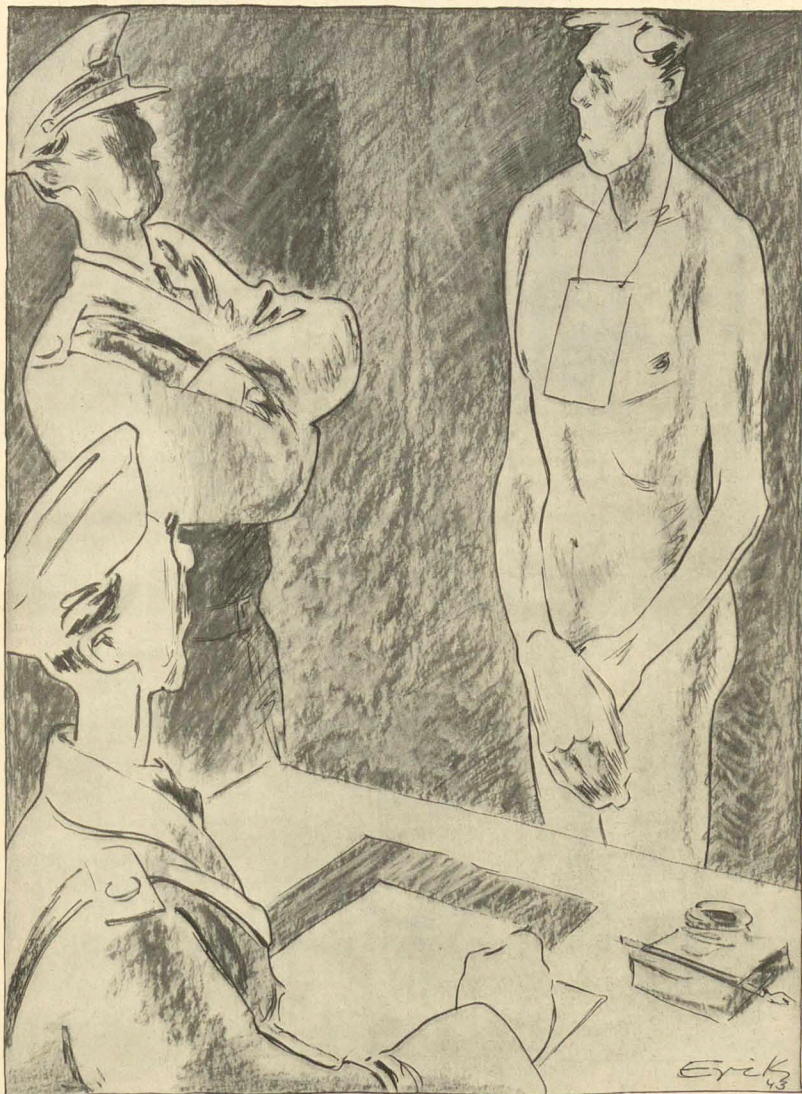
(O Herrmann)



„Herr Hagelmaier, gegen vornehmen Damenbesuch habe ich nichts, aber bal a Schlampen solchane Latschen tragt, leidet der Ruf meines Hauses!“

Musterung in USA.

(Erik)



... und denken Sie daran, daß Sie ausersehen sind, amerikanische Kultur in die Wildnis unserer neuen europäischen Kolonien zu tragen!"

Rassegna negli USA.: "... e badate bene che Voi siete prescelto a portare la cultura americana nelle nostre nuove colonie selvagge dell' Europa!.."



„Paß auf, Steffi, ein junger Mann beobachtet uns!“
„Ach Gott, schließlich sind wir doch auch bloß ein Stückchen Natur!“

Il bagno solitario: „Bada, Stefania, un giovane ci sta spiando!..“
„Eh, Dio mio, alla fine anche noi non siamo che un pezzetto di natura!..“

IKARUS

*Ein nackter Leib und zwei der Federn,
die man dem Vogel Strauß geraubt.
Der Jüngling fährt auf hohen Rädern
hin an den Strand.
Und hinter ihm im Festgewand,
die ihm geglaubt.*

*Der Sand liegt gelb. Es wehn kaum Winde,
In Fernen klirrt das grüne Meer.
Er lächelt übers Angebinde
und läßt sie los
die blauen Tauben Helios
und schaut umher.*

*Die Alten nicken. Und er schreit
geßter Haut aufs Katapult:
„Ach, daß ich mich zum Flug bereitet,
mein junges Herz,
mein junges, ungestümes Herz
ist daran schuld.“*

*Und dann geschah — Ich kann's nicht sagen.
Die Vase hat hier einen Riß.
Wir sehen einen halben Wagen
und Männermünder auf in Klagen:
O Helios,
dein Flammenstoff
warf ihn in Meer und Finsternis.*

ALBERT HIEMER

ARABELLA

VON FELIX RIEMKASTEN

Eines Tages, als Junge, war ich einmal im Zirkus gewesen. Dort hatte mir am meisten das Pferd Arabella gefallen. Es wirkte mülig, es war breit und prächtig gebaut, es hatte einen starken Hals, einen feurigen Blick, und es war über die Maßen prächtig anzusehen, wie es aufgezäumt war. Es funkelte und klirrte von Gold und Rot und Pracht. Auf dem Haupt trug es einen lebendigen weißen Federbusch, vor der Brust hatte es eine klirrende, schimmernde Messingplatte. An rotledernen Gehänge, mit Glöckchen! — Dieses Pferd Arabella hatte sich meinem Gemütsleben tief eingepreßt; es galt mir als Sinnbild für Reichtum, Macht und Pracht.

Dann, etliche Jahre später und schon etwas reifer, als ich ein Jüngling war und zur Tanzstudie ging und wahrscheinlich — wie ich das heute ansehe — weiter nichts darstellte als einen grünen Schüssel, einen Laifen, da sah ich beim Tanzstundenball ein Mädchen, das mir sofort in die Seele fiel und dort Eindrücke wachrief. ... Ich dachte angestrengt darüber nach, bis es mir einfiel: „Arabella!“ Denn dies war der Eindruck, den sie auf mich machte: mächtig, prächtig, edel und dabei gewaltig!

Gott bewahre mich davor, selbst heut noch, so kühn zu sein, auch nur im Traum den Arm um ihre Hüfte zu legen. Rein instinkthaf mied ich sie, ich vermied es sogar, auch nur an sie heranzutreten. Sie war viel zu groß für mich, auch zu schwer. Sie war, um es kurz zu sagen, weit über meine Gewalt.

Diesem Eindruck teilte ich meinem damaligen Freund Berkersdorf mit ohne zu ahnen, daß ich damit die Flammen der Liebesglut in ihm aufschürte. Unheil schuf ich mich, ohne es zu ahnen. Berkersdorf nämlich war ein Kameel. Er hatte Glotzaugen, er hatte einen Stierackern, er hatte an Feingefühl überhaupt nichts, er war eben — wie ich das vorhin schon gesagt hatte — ein Kameel. Er war ein Roß, er war ein Rindvieh. Nur so konnte er die Dreistigkeit haben und den Mut, sich in Arabella zu verlieben, in dieses Mädchen, diese Naturgewalt. Und drüben saß ihre Mutter! Ich war nicht etwa von Neid erfüllt, auch nicht von Eifersucht, ich stand nur, saß und gaffte. Wenn irgend etwas in meiner Seele war, so war es Grausen, vermisch mit Neugier.

„An die geh' ich ran“, schwur Berkersdorf in dem Stil, in dem man als Siebzehnjähriger seine Schwüre schwört. „An die geh' ich ran!“

Er wußte nur nicht, wie er es machen sollte. Er tentzte mit ihr, aber er wußte kein Wort zu sprechen, er schwitzte nur.

„Mensch“, flüsterte er mir nach dem Tanze zu, „Mensch, die ist was, da geh' ich ran!“ Beim zweiten Tanz sprach er sogar mit ihr. „Mächtig heiß heut“, offenbarte er ihr. Und fragte: „Schützen Sie auch so?“

„Und was hat sie geantwortet?“ fragte ich. „Mensch“, sagte er stolz, „sie hat gesagt: Ich auch! — Also du siehst“, eröffnete er mir, „das ist was, und nun komme mir gefälligst nicht dazwischen. Die ist für mich!“

Weiter aber fiel ihm nichts ein, denn ein Blick auf Arabellas Gliederpracht und Feurigkeit, das jagte ihn in Angst und schuf ihm kalte Füße. Unbedingt aber mußte er sich mit ihr unterhalten. Er ging also aufgeregt an die Theke, trank sich dort mit zwei Glas Bier etliche Geisteskräfte an und grübelte über die Frage: Wie unterhalte ich mich mit ihr? — Es fiel ihm dann etwas ein.

„Fräulein“, sagte er bei dem dritten Tanz, „wissen Sie, was mein Freund von Ihnen gesagt hat?“

Das wußte sie nicht, aber sie hatte sofort Verdacht und legte einen pfundschweren Blick auf mich, als sie ein mir vorüberzante. „Nein“, sagte sie zu Berkersdorf. „Was hat denn ihr Freund gesagt?“

„Das sage ich Ihnen“, sagte er, „wenn Sie mit mir in die Ecke gehen, wo die Palmen stehen. Dort sage ich es Ihnen.“

Da ging sie mit ihm in die Ecke, und er, das Rindvieh, sagte es ihr. Er meinte, damit groß aufgestiegen zu sein in Wichtigkeit. „Mein Freund sagt, Sie erinnern ihn an ein Pferd, Fräulein.“

„Wieso?“, fragte sie. „Einfach so, überhaupt so!“

„So, so“, sagte sie nur und warf sich sozusagen im stummen Wahren ins Geschirr, in ihr Prachtgeschick. Mit den Hufen stampfte sie. Sie sagte es strecks ihrer Mutter, die drüben saß. Da stellte ihre Mutter mich zur Rede, unter den Palmen, und fragte mich, ob es wahr sei, daß ich ihre Tochter mit einem Pferd verglichen habe. Da dachte ich: Soll mich der Berkersdorf, dieses Rindvieh, vor allen Leuten blamieren? Ich wurde feuerrot und stritt es entsetzt ab und sagte zur Begründung nur, daß Berkersdorf ein gemeiner Mensch sei. Das Lügen sei seine zweite Natur, sagte ich. Darauf bedankte sie sich bei mir und ging zum Tanzmeister. Sie verlangte, daß dieser Herr Berkersdorf auf der Stelle den Kursus verlassen müßte, andernfalls würde ihre Tochter den Kursus verlassen, denn es sollte ein Kursus für feurige Leute sein, ein Kursus für Bildung und Schiff. Und Berkersdorf wurde wütend vor Wut und damit unfein, und der Skandal war erheblich. Ander-

tags vertrimmte er mich auf dem Schulhof und nachher noch in der Turnstunde, und am folgenden Tag ging er hin, in seinem besten Anzug, um der Mutter der Dame das zu erklären, und daß ich es doch gesagt habe, und daß er nicht ein Lügner sei, und er habe das Fräulein Tochter nie für ein Pferd angesehen, ja, er sagte sogar, sie sei kein Pferd, das sei sich mir nur so behauptet.

So wurde ihm denn geglaubt und verziehen. Er wurde zum Kaffee debahelten und sogar eingeladen, oder wiederzukommen. Das hat er denn auch getan, dieses Rindvieh. Er war sogar noch stolz, daß er mit ihr spazieren gehen durfte, er zeigte es allen Leuten, er prunkte öffentlich als Brautbesitzer.

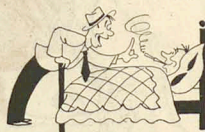
Siebzehn Jahre war er erst alt.

*

Seitdem, wenn ich mitunter in meine Heimatstadt fahre, sehe ich stets mit Kopfschütteln ihn und seine Gattin, denn er hat sie geheiratet, es war ihm nie gestattet worden, anderswo seine Zeit zu verbringen. Vom siebzehnten Lebensjahre an bis zum fünfunddreißigsten hatte er kein Mädchen kennen gelernt als sie, und nachher, als er geheiratet hatte, war ihm das erst recht nicht erlaubt worden. Denn wie soll ein Mensch etwas wollen dürfen, was solchem Majestätsmächtchen wie ihr nicht gefiel! Ich glaube: so, wie er schon damals beim ersten Tanz mit ihr geschwitzt hatte, so hat sie ihn aus dem Schwitzkasten nie herausgelassen. Es sah nicht danach aus.

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Johannes kam strahlend.

„Ich habe gestern ein Mädchen kennengelernt, das noch nie geküßt hat!“

Zellbör fuhr auf:

„Das Wunder muß ich mir ansehen!“

Johannes lachte:

„Zu spät zu spät!“

J. H. R.

*

Dies ereignete sich in Oberbayern, unweit des Tegernsees. Der Lehrer einer Landschule erläuterte an Hand eines großen Wandbildes den Bau der ägyptischen Pyramiden. Der Pharaon in seiner Pracht war auf dem Bild zu sehen, die Würdenträger des Landes, schon weniger prächtig — die Sklavenhändler in weißen Gewändern — alles erklärte er ihnen und wies dann auf die Sklaven. „Und was sind das nun für Leute, die mit entblößtem Oberkörper, meist nur mit einer Hose und Sandalen bekleidet, herumstehen?“

Der kleine Obergestenbrandtesserpief rief: „Das sind die Sommerfrischler, Herr Lehrer!“

J. H. R.

*

Kitty wollte sich von Johannes scheiden lassen.

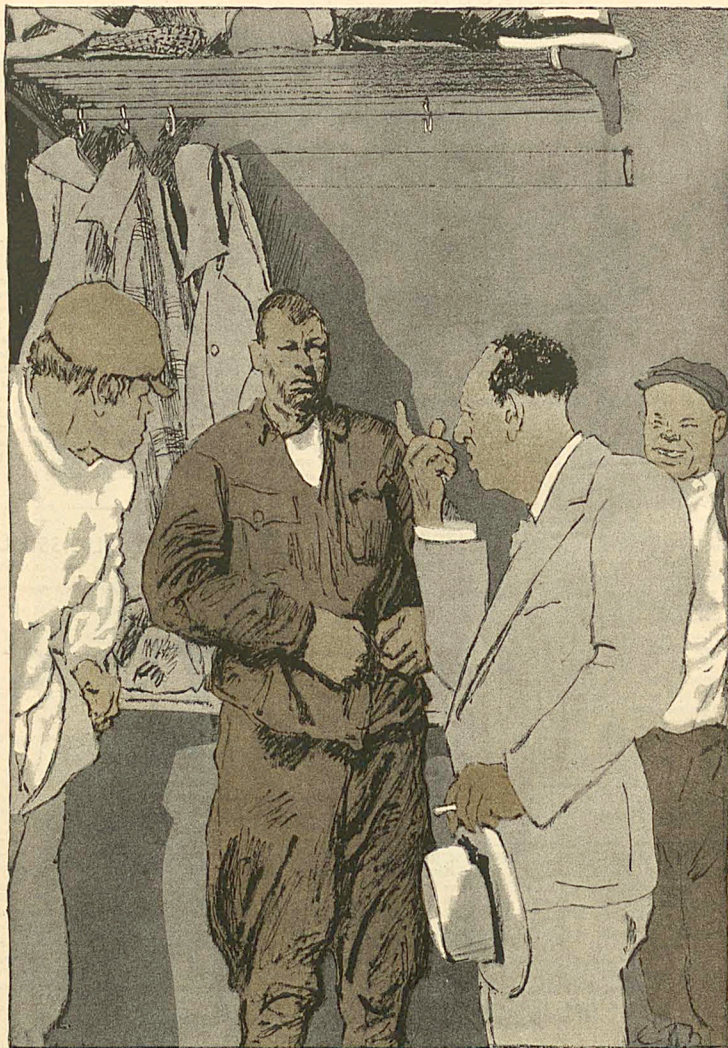
„Warum, Kitty?“

„Johannes' Sekretärin trägt meine seidernen Nachthemden.“

„Hast du es gesehen?“

„Nein. Aber Johannes.“

J. H. R.



„Seid ihr alle umgeschminkt, Genossen? Gleich beginnt unser erster Auftritt. Daß mir aber keiner beim Singen der Königshymne zu grinsen anfängt!“

Teatro comunista a Londra: "Vi siete tutti truccati per bene, compagni? Tosto comincia la nostra prima comparsa. Che nessuno però si metta a ghignare al canto degli Inni Reali!,"